

Durch unsere Botsen mit der Diens-
tags- u. Donnerstagsbeilage, Unter-
haltung und Belehrung*, der illu-
strierten Samstagsbeil. „Weltwarte“
und der Monatschrift „Heimatbl.“
für den Monat 1,20 Goldmark.

Bei Eintritt höherer Gewalt, Betriebsstörung, Papiermangel, Versagen der Lieferungsmitel und Ercheinungsverboten wird keine Gewähr für Lieferung und Leistung übernommen.

Erhebenzer Zeitung. Erhebenzer Volkszeitung.

Wichtiges Freiblatt

Eröffnet wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags

Anzeigenpreis

Für den Kreis Erkelenz 20 Pf.
für die 3 mm. hohe Petitzeile, in-
behrdrl. u. ausw. Anzeigen 30 Pf.
und Reklamezeilen 80 G.-Pfennte.

പ്രതികരണ-കാലം ഒക്ടോബർ 21 719.

Geschäftsstelle: Brückstraße 29

ദേശീയ-മിഷൻ നമ്പർ 1.

Telegramm-Adresse:
„Preisblatt“, Graz

72. Zabrgang.

Die Verantwortlichkeit
f. die Ausführung der Arbeit.

Tonnerstag, 2. April 1925.

Druck und Verlag

S. Brandt, Buchdruckerei und Verlag G. m. b. H.

жунинет 48

Dr. Karl Joseph Schulte

zu seinem Einzuge in den Kreis Erkelenz.

Es grüßen Dich die Glocken und die Lieder,
Die Ehrenpforten, festlich reich geziert;
Der Vater kommt zu seinen Kindern wieder,
Zur treuen Herde kommt der gute Hirte.
O Tag der Weihe, wie kein andrer scheint,
O Freudentag, der Dich und uns vereinet!

Uns're Tempel, fest gegründet,
Die, zum Gotteswerk verbündet,
Wir gebaut in schwerer Zeit,
Sollen noch in späten Tagen
Künftigen Geschlechtern sagen:
„Karl Joseph war's, der uns geweiht.“

Unsrer Jugend teure Scharen,
Rings umlagert von Gefahren,
Auserwählt zum heil'gen Krieg,
Werden noch in letzter Stunde
Danken dir aus Herzensgrunde,
Weil Du stärktest sie zum Sieg.

Wie die Welt der Weltbezwinger,
So bezwingst Du unser Herz,
Was zerschlagen, willst Du retten,
Fesseln mit der Liebe Ketten,
Die kein Stahl sprengt und kein Erz.

So ziehe ein denn auf bekränztem Pfade;
Hochwürdigster, den uns der Herr gesandt,
Zu spenden seines Sakramentes Gnade,
Zu spenden Segen über Stadt und Land. —
Zieh' ein zu Deinen Kindern, die auf's neue
Dir heute weihen Ehrfurcht, Liebe, Treue!

Schneeflockige Tage beginnen heute für den nördlichen Teil des Kreises Erkelenz. Wenige Stunden noch und unser Oberhirt, der Hochwürdigste Kardinal und Erzbischof Karl Joseph kehrt in denselben ein, um zum ersten Male den hl. Geist, den Spender aller Gnaden, der jüngeren Generation zu bringen und einen Gnadenschatz in sie zu legen, dessen Fülle sich mehren soll, je mehr der Gefirmte in freuem Streben nach Vollkommenheit aus demselben schöpft.

Mit herzlichster Freude begrüßen wir unsern Erzbischof, den treuen Nachfolger der Apostel. Mit tiefer Verehrung schauen wir zu dem in unseren

Seimalkreis einziehenden Oberhirten hinauf, und die hellen Jubelrufe, welche ihm heute entgegen schallen, sind ebensoviele Gelöbniſſe des unverbrüchlichen Gehorſams, wie der ewig unwandelbaren Treue in der echten katholiſchen Glaubensüberzeugung, welche nunmehr in den Sakramente des heiligen Geiſtes Schild und Nützung von undurchdringlicher Feſtigkeit erhalten ſoll.

In aufrichtigster Liebe und kindlicher Ergebenheit entbieten wir unserm Erzbischof Karl Joseph unsern Willkommgruß bei seinem Eintritt in unsere Mitte. Möge der himmlische Vater ihm es ge-

währen, eine lange Reihe von Jahren noch uns zu leiten und zu lehren, unter dem reichsten Gnadenbeistande den Hirtenstab zu führen, den der hl. Malernus von Petrus, dem Apostelfürsten, empfangen, den die Heiligen: Eoderin, Kunibert, Heribert und Hanno durch ihre Bekennerlugenden geadebt, den der unterliche Engelbert mit der Martrerpalmte geschmückt hat.

Gott erhalte, Gott segne
unsern Hochwürdigsten Herrn Erzbischof
Karl Joseph!

Kundgebungen für Marx und die Gegenagitation.

Reichskanzler a. D. Marx sprach am Samstag in Dresden, Sonntag vormittag in Magdeburg, Sonntag nachmittag in Jerbitz und dann in Dessau. In seiner Dresdner Rede befaßte sich Marx besonders mit den konfessionellen und politischen Gegensätzen. Seine Arbeit gelte der Erhaltung der Reichseinheit, der Freimachung der Rheinlande, der Wiedereerrichtung einer gesunden deutschen Wirtschaft. Gewiß ist so schloß er, der Prozeß der Umbildung des Kaiserstaates zum Volksstaat noch nicht abgeschlossen. Ehe wir von Vollendung sprechen können, muß eine Generation aufwachsen, die in diese Gedankengänge hineingeboren wurde. Glauben Sie auch nicht, daß ich irgendwie verkenne, daß in dieser Zeit auch manche üblen Erscheinungen sich zeigen; aber vergessen Sie doch nicht, daß der Niedergang der Moral im öffentlichen wie im Privatleben, die Unheiligkeit, die Korruption eine unvermeidliche Folge des Krieges sind. Was wir heute in dieser Hinsicht erleben, ist doch schließlich nur ein Abklängen der materiellen Instinkte, die im Kriege entseisset worden sind. Wir lassen uns durch diese Erscheinungen nicht beirren in dem Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes und der deutschen Republik. — In Magdeburg behandelte Marx besonders den Kampf um die deutsche Demokratie, in Dessau namentlich seine Stellung zur Außenpolitik. Sein Programm sei das gleiche geblieben wie während seiner Kanzlerschaft. Der Grundsatz seiner Politik sei Wahrheit und Mäßigkeit. Für ihn bedeute die Politik nicht die Kunst, andere hinter's Licht zu führen, sondern zu wirken zum Wohle des eigenen Volkes und der Gesamtheit der Völker. Danach ergebe sich, daß man klar die Ziele bestimme, nach denen man strebe. Diese Politik sei insbesondere von einem waffenlosen Volke zu treiben, das den Weltkrieg verloren habe. Das deutsche Volk wieder zur Blüte zu führen, sei möglich durch eifrige und unaufhörliche Arbeit. Man habe ihn wegen seiner Verfaßungspolitik getadelt, die auch Fehrenbach und Wirth getrieben hätten. Man habe aber damit Erfolge erzielt und sei gewachsen seit London, habe auch eine große ausländische Anleihe bekommen und die sichere

Zusage Herrichts, daß am 25. August die ganze Ruhe geräumt werde. Man habe das Cabinet März gequält, aber seither die gleiche Politik wie er getrieben. Er stelle den Gedanken der Völkerverbündung in den Vordergrund. Dem Völkerbund möchte Deutschland beitreten, aber nicht unter Deutschland schädigenden Bedingungen.

Die Weimarer Räteparteien hielten in diesen Tagen auch anderwärts Massenversammlungen ab. So sprach in einer sozialdemokratischen Versammlung in Düsseldorf Reichstagspräsident Lohse für den Kandidaten des Volksblocks, Wilhelm Marx.

Im übrigen ist es interessant zu lesen, wie die unfaire Agitation des Rechtsblocs in Szene gesetzt wird. So bringt das „Berliner Tageblatt“ Aufzeichnungen über eine geheime Sitzung des Vorstandes der Deutschnationalen Volkspartei in Berlin am Montag in dem es heißt: 50 000 Mark seien von der Huegerberg-See (deinisch-weißrussische Schmelzindustrie) gekommen für eine intensive Propaganda für Hindenburg, die bis in die letzte Hütte getragen werden müsse. Die Propagandakasse sei bis auf den letzten Pfennig ausgepumpt. **Bei einer Niederlage würde die letzte Hoffnung der Deutschnationalen für die nächsten sieben Jahre völlig vernichtet werden.** Es seien aber noch 5—600 000 Mark unbedingt notwendig für die Propaganda dieser Woche, bei der vor allem die Provinzblätter und die kleinen Blätter zu berücksichtigen seien, die jetzt abgelehnten, unentgeltlich Wafelaufzüge zu bringen. — Spricht das nicht Pande?

Ein Vertreter aus Liegnitz in Schlesien erklärte: Auf die nächsten Flugblätter kommt es vor allen Dingen, an Auch wir müssen hundertgemeine Flugblätter herausgeben. Eine Frau Lohmann erschreckte sich zu sagen: In den letzten Tagen müssen Flugblätter durch die Türspalten gesteckt werden, die sich vor allem an die Frauen wenden. Diese Zettel müssen enthalten, daß gerade Hindenburg den Frieden bringe, jedoch Marx durch seine Verbindung mit dem Völkerverbund den Krieg (!).

Ein Vertreter aus dem Wahlkreis Weser-Ems führte aus: Es haben Blätter der Deutschen Volkspartei Aufrufe für Hindenburg abgelehnt, falls sie nicht bezahlt werden.

Da die Gegenseite mit allen Mitteln kämpft, so brauchen wir vor Gemeinheiten nicht zurückzufahren. Wir im Westen arbeiten nicht mehr mit der Deutschen Volkspartei zusammen. Außerordentlich geschädigt hat uns die Stellungnahme des Generals von Seekt, der sich gegen Hindenburg erklärt hat und mit seinem Eintritt gedroht hat, wenn Hindenburg gewählt werde. In Danabritz hat sich der Hypothekengläubigerverband gegen Hindenburg erklärt und sich offen für das Zentrum ausgesprochen.

Ein gewisser Dr. Weiß erklärte: Wir haben auch Flugblätter herausgegeben, die scheinbar nicht von uns stammten und für die Arbeiter bestimmt sind. In zwei Stunden findet sich bei mir ein Zeichner ein, der folgendes Flugblatt sofort entwirft und heute und morgen bearbeiten wird. Am Kopf die Wälder von Hindenburg und Marx. Marx mit einem kleinen Hütchen und Wasserlopf, darunter die Frage: Wollt Ihr Hindenburg oder diesen Marx wählen? Das Flugblatt geht an die Landesverbände.

Von verschiedenen Seiten wurde noch betont, daß kein Geld vorhanden sei und ein finanzieller Zusammenbruch nicht unwahrscheinlich wäre. Ein anderer führte aus, daß auf die Deutsche Volkspartei nicht gerechnet werden könne und man selbst ganz allein die Führung übernehmen und damit auch die Wahrsapacanda leiten müsse.

Des öfteren wurde betont, daß man von keiner Art Propaganda zurückschrecken dürfe, da auch die Gegenseite in der Wahl ihrer Mittel angeblich skrupellos sei.

So nun wissen unsere Leser, wie es auf der anderen Seite gemacht wird.

Wie leicht verwerflichen Mitteln nach oben angeführt und empfohlenen Rezepten aber bereits gearbeitet wird, das zeigt auch der raffinierte Trick, den sich die Gegner von Marx am Freitag gelegentlich der Kundgebung im Berliner Sportpalast geleistet haben: Sie ließen vor dem Sportpalast Flugblätter verteilen, die zum Austritt aus der Kirche aufforderten, und behaupteten nachher wahrheitswidrig, diese Flugblätter seien in dieser Versammlung von Sozialdemokraten verteilt worden. Da könne man wieder einmal sehen, wie Marx sich dem Unglauben verschrieben habe. Wenn das so weiter geht, kann der Baskampff noch allerhand Giftpflanzen treiben.

Nur noch wenige Tage schweren Ringens trennen uns vom Endkampfe um die Präsidentschaft des Deutschen Reiches. Der greise Hindenburg hat bereits eine politische Ansprache hinter sich, eine Radio-Rebe sieht ihm noch bevor, und der Kandidat des Volksblocks Wilhelm Marx setzt seinen Siegeszug durch Deutschland fort. Die Hindenburg-Presse kämpft derweil mit allen Mitteln. Dabei wird ein Märchen nach dem anderen, das sie ihren Lesern serviert, widerlegt. Sie hat beispielsweise geglaubt, befreiten zu müssen, daß die Ausfuhr Hindenburg die deutschen Anleihe-Verhandlungen in Amerika ungünstig beeinflusst habe. Glück hat sie damit aber nicht, da Herr Stresemann hat zugeben müssen, daß ein amtlicher Bericht aus Washington vorliegt, nach dem infolge der Präsidentschaftswahl damit zu rechnen sei, daß über die Verhandlungen der Wirtschaftskredite einige Zeit verstreiche, weil man den Ausfall der Wahl abwarte. Das ist sehr vorsichtig ausgedrückt. Aber verstärkt wird die amerikanische Haltung durch eine Meldung der „Newport Times“, daß einige Newyorker Bankiers, die sich mit deutschen Industrieanleihen befassen, sich entschlossen hätten, diese Anleihen zeitweilig aufzuhalten, bis der Ausgang der Präsidentschaftswahl in Deutschland bekannt sei. Dem Blatt zufolge haben sich einige Bankiers dahin geläuert, daß ein Erfolg Hindenburgs das Ende der deutschen Industrieanleihen am Newyorker Markte bedeuten würde. Die Mehrzahl der Bankiers sei jedoch durchaus geneigt, die weitere Entwicklung abzuwarten.

Bekanntlich bemühen sich die vom Reichsblock kranke, das Auslandes wegzuleugnen oder doch als Machinationen der Volksblockpresse hinzustellen. Damit hat man aber kein Glück. Solche Stimmen mehren sich im Gegenteil von Tag zu Tag. So schreibt noch am Dienstag die Londoner „Daily News“ in einem Leitartikel:

Die Kandidatur Hindenburgs habe die ernstliche Bedeutung eines Ereignisses, das jetzt von folgenreichstem Interesse für ganz Europa geworden sei. Hindenburg sei bei weitem der mächtigste Vorkämpfer, den die Monarchisten wählen könnten. Hindenburg als Reichspräsident würde eine ernste Bedrohung für den Frieden sein. Hindenburg habe in vorsichtiger Sprache seine friedlichen und verfassungsmäßigen Absichten kundgegeben. Leider glaube an sie niemand außerhalb Deutschlands. Mussolini begrüße seine Kandidatur fast überschwenglich als wünschenswerte Reaktion gegen die Unfähigkeit der Demokratie. Staatsmänner aber und Völker, welche ernstlich für den Wiederaufbau Europas auf der Grundlage des Wohlwollens und des gegenseitigen Vertrauens arbeiten, sehen in dem Auftreten Hindenburgs die Möglichkeit des Scheiterns aller ihrer Pläne. Die Gefahr der Hindenburg-Präsidenschaft sei, daß sie eine internationale Atmosphäre des Mißtrauens und der Furcht schaffe, die ernstlich die bereits schwierige Aufgabe die Erzielung eines wirklichen Friedens gefährde.

Von einem angesehenen Mitglied des Rheinischen Bauernvereins wird der „Kölnischen Volkszeitung“ geschrieben: „Zu meinem größten Ersäunen lese ich in der „Kölnischen Zeitung“ vom 20. April unter einem Aufruf für Hindenburg den Namen des Freiherrn Clemens v. Voë-Bergerhausen mit der Bezeichnung „Vorsitzender des Rheinischen Bauernvereins“. Die sofort eingezogenen Erklärungen bei maßgebenden Persönlichkeiten des Vorstandes des Rheinischen Bauernvereins haben ergeben, daß laut Vorstandsbeschuß Freiherr v. Voë unter der Bezeichnung Vorsitzender des Rheinischen Bauernvereins nicht berechtigt ist, ohne ausdrücklichen Beschluß des Vorstandes des Bauernvereins derartige Erklärungen abzugeben, die geradezu irreführend wirken müssen.

Weiterhin erlaube ich mir die ganz bescheidene Frage an Freiherrn v. Doe und zwar in aller Oeffentlichkeit zu stellen: An wieviele Persönlichkeiten hat v. Doe den in Münster hergestellten Aufruf versandt, wieviel Antworten sind darauf eingegangen und wieviele Zustimmungserklärungen sind erfolgt? Antwort wird unter Namensnennung der Unterzeichner dringend gewünscht. Die rheinischen Bauern haben keine Lust mehr sich gefallen zu lassen, daß Herr v. Doe für sie derartige Erklärungen abgibt und sie politisch beormundet. Hat denn der Herr Vorsitzende des Bauernvereins gar kein Gefühl dafür, daß er die Rheinische Landwirtschaft bei solchem Vorgehen nicht mehr hinter sich hat?

Wie schon kurz in der Dienstaagsausgabe unter „Letzte Nachrichten“ mitgeteilt, ist der ehemalige Reichspostminister Dr. Höfle im Schwedlankenhaus, in das er aus dem Lazarett des Untersuchungsgefängnisses wenige Stunden vorher überführt worden war, Dienstag nachmittags 4 Uhr gestürzt durch die hl. Sterbepforten unter priesterlichem Beistand gestorben. Als Todesursache wird doppelseitige Lungenentzündung und große Herzschwäche festgestellt. Ueber die letzten Tage des Entschlafenen ist Näheres nicht bekannt geworden, da aus uns nicht begreiflichen Gründen die Gefängnisverwaltung sowohl den Mitgliedern der Fraktion, als den Wunsch hatten, ihn zu besuchen, jeden Zutritt verweigerte und auch der Gattin des Herrn Dr. Höfle erst auf entschiedene Forderung hin den Besuch außer der Reihe gestattete.

Dr. Anton Höfle, geboren 19. Oktober 1882 in Otterbach in der Rheinpfalz, studierte in München und Erlangen Rechtswissenschaft, war dann seit 1907 als Dezernent für Mittellandsfragen bis 1914 bei der Zentralfstelle des Volksvereins in M.-Glabach tätig und von da bis 1919 Direktor des Deutschen Techniker-Verbandes und später des Deutschen Beamtenbundes. Seit 1921 war er als Angehöriger der

so wirst Du folgende Frage am nächsten Sonntag mit
Deinem **Wahlzettel** folgendermaßen beantworten:

Frage: „Wer soll des deutschen Volkes Führer sein“?

Antwort: Nicht Hindenburg, sonst droht der Erde
Kampfstul,
Der Bürger Freiheit stirbt, das Volk trägt
Sklaventrüben!

Doch Mary schüßl, treu dem Reich, der Frei-
heit köstlich Gut,
Weckt Bürgergeist und -Kraft an tausend
Arbeitsstätten.

Zentrumsfraktion Mitglied des Reichstages für Westfalen-Nord. Im Jahre 1923 wurde er Reichspostminister.

Höfle war in die Darmstadt-Affäre verwickelt. Wegen dieser Angelegenheit wurde er im Januar von seinen Aemtern entbunden, im Februar hat er seinen Mandat niedergelegt. Der Klagevorwurf der Gerichtsbehörden ging dahin, daß Höfle sich als Postminister der passiven Weisung und Amtsuntreue schuldig gemacht habe. Höfle ist durch seinen Tod aus der gerichtlichen Abwicklung der Affäre ausgeschieden; es wird leider nun vielleicht niemals geklärt werden, inwieweit er schuldig war. Das, was Höfle als Abgeordneter geleistet hat, sichert ihm den Dank der Wähler. Was an ihm menschlich war und ihn zu Fehlern verleitet haben mag, steht in der Stunde, da sein Leben einen so traurigen schnellen Abschluß findet, nicht zur Rede.

Unter der Spitzmarke „Wieder das Opfer der
Hecke“ wird uns hierzu von einem parlamentarischen Mit-
arbeiter geschrieben:

Höfle war ein gebrochener Mann mit dem Augenblick, als er in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurde. Sein ihm schon seit der Jugendzeit anhaftendes Herz- und Nistmaleiden kam nun mit aller Wucht unter dem Einbruch der seelischen Erschütterungen zum Ausbruch. Höfle war bei den vielstündigen malträzierenden Vernehmungen ein williges Werkzeug, garnicht mehr eigener Ueberlegung und eigenen Urtheils fähig. Er brach zusammen und mußte in das Lazarett verbracht werden, lag dort tage- und nachtelang im Wein- trampf, blieb Wochen vollständig vernunftungsunfähig, und als dann die Untersuchung weitergeführt wurde, ergab sich, daß Höfle über alle ihm gemachten Verhaltungen vollständige Aufklärung geben konnte! Alle gegen ihm mit tendenziöser Aufmachung von einer insamen Hekypresse vorgebrachten Anschuldigungen, die ganz offensichtlich den Zweck hatten, nicht nur den Mann, sondern mit ihm auch die Partei zu treffen, haben sich als völlig ungerechtfertigt herausgestellt. Nichts konnte aufrechterhalten werden von den Vorwürfen der Bestechung oder gar der Untreue im Amt. Der Fall Höfle ist als Beitrag zu dem Kapitel der politischen Korruption, gegen die den Kampf führen zu müssen die Staatsanwaltschaft vorgab, aber auch nicht im geringsten geeignet gewesen.

Und nun ist dieser Mann zu Tode gekostet worden. Jeder, der in die Dinge Einblick hatte, sah es so kommen. Es ist ein fürchterlicher Justizskandal, der sich hier im Fall Höfle ereignet hat, ein Skandal, der uns unerschütterlich als politische Beweggründe für ihn ausschlaggebend sind. Welche hässlichen Bemerkungen machte die Reichspresse, als dieser Tage berichtet wurde, daß Höfle mit den Sterbestamenten versehen würde. Hohnisch erklärte man demgegenüber, daß Höfle absolut nicht krank, sondern sehr wohl bastfähig sei, und daß er „nur“ die Osterkommunion empfangen habe. Seine Frau hatte man nur gesteuert, alle zehn Tage zehn Minuten lang mit ihm zu sprechen.

Nun aber mühen wir die Frage aufzuwerfen: wie ist es möglich, daß Höfe zehn Wochen in Untersuchungssache sitzen konnte, ohne daß auch nur ein Wort der Anklage von amtlicher Seite gegen ihn erhoben worden ist. Der Untersuchungsrichter und die Staatsanwaltschaft werden nun nicht mehr länger unhinfortkommen, klar und deutlich zu sagen, weissen die Höfe beschuldigen wollten! Kann darüber keine genügende Antwort gegeben werden, dann werden wir es mit einem Zustizskandal unersörter Art zu tun haben, der nicht ohne weitreichende Folgen bleiben könnte.

Verschiedene rechtsgerichtete Blätter liefen nach einer Waffeneinrichtung durch, als ob Dr. Höfle sein vorzeitiges Ende durch eine ungewöhnliche Einnahme von Schlafmitteln, wie Bernal absichtlich herbeigeführt habe, und es sei nicht ausgeschlossen, daß der Todesfall für das Pflegepersonal des Glasersbühlers noch ein Nachspiel haben werde.

Dazu erfragen wir von informierter Seite, daß es nach den Befundungen des Hausarztes ganz unwahrscheinlich sei, daß dies zutrifft, da nach seiner Ansicht Veronal eine schnelle Wirkung habe, Dr. Höfle aber schon seit Sonntag nachmittag berufstätig gewesen sei. Die Obduktion der Leiche werde jedenfalls die wünschenswerte Klarheit über die wirklichen Todesursachen schaffen.

Lassen wir den Zeitungsstimmen einer nicht reichs-
blättern eingestellten Presse das Wort:
Der Berliner „Lokalanzeiger“ erklärt: Zu Ehren
des Verstorbenen muß gesagt werden, daß er nach seiner Selbst-
aufnahme alles, was in seinen Kräften stand, getan hat, um
den Gang des gegen ihn schwebenden Verfahrens zu be-
schleunigen und den Behörden die Aufklärung des ganz un-

gemein verwinkelten Sachverhalts nach Möglichkeit zu erleichtern. Er selbst versicherte wiederholt, daß sein Gewissen rein sei, und daß er seine Handlungsweise vor Gott und den Menschen verantworten könne. Es scheint auch in der That, daß zum mindesten ein Teil der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen durch die bisherige Untersuchung schon entküpft worden ist. Das endgültige Urtheil über die Frage seiner moralischen oder juristischen Schuld oder Unschuld muß aufgehoben bleiben, bis der ganze Komplex der Schiebung und Veruntreuungen vor Gericht geklärt sein wird.

Die „Germania“ betont: Dr. Höfle hat auf dem Sterbette seine Unschuld beteuert, und wer den Verstorbenen näher gekannt hat, wird höchstens zugeben, daß Höfle vielleicht einige Unvorsichtigkeiten und Unflugheiten bezugens hat. Aber er wird energisch bestreiten, daß der Verstorbene eines gemeinen Verbrechens schuldig war. Höfle ist ein Opfer der Varmuthen geworden, die jetzt den Erfolg für sich buchten kann, einen unschuldigen Mann in den Tod gerufen zu haben.

In der „Wöschlichen Zeitung“ heißt es: Aus dem ganzen Verlauf des Untersuchungsverfahrens müsse man immer mehr die Ueberzeugung gewinnen, daß die gegen den früheren Reichspostminister erhobenen Vorwürfe zum größten Teil nicht aufrechtzuerhalten waren; daß man Dr. Höfle zwar Leichtgläubigkeit, aber nicht amtlichen Mißbrauch vorwerfen konnte. Es ist Dr. Höfle nicht vergönnt gewesen, die Verwirklichung seiner Hoffnung zu erleben, daß das Gerichtsverfahren mit seiner vollständigen Rehabilitierung enden werde. Sein Tod überhebt die Gegner der Nothwendigkeit, die Stichtaglichkeit ihrer aus dem politischen Kampf heraus geborenen Anklagen zu beweisen.

Die Ausführungen des „Vorwärts“ gipfeln in einem heftigen Angriff gegen die Staatsanwaltschaft, die es über sich gebracht habe, den auf den Tod Erkrankten bis wenige Stunden vor seinem Ableben in Haft zu behalten.

Und dem gegenüber lese man die gischgeschwollenen Auslassungen einiger rechtseingestellten Blätter, die von einem beabsichtigten Selbstmorde des Dahingegediehenen fabulieren. Mit einem heuchlerischen Augenaufschlage Jesuiden u. a. das Däffeldorfer Sportblatt „Der Mittag“ den Tod Höfles, indem es u. a. schreibt: „Wenn sein Tod durch sein Herz- und Lungenleiden verursacht worden ist, dann trifft die verantwortliche Stelle der Zustzpflege der Brrnwurf, einem todtranken Manne diejenigen Erleichterungen, auf die er Anspruch hat, zu lange vorenthalten zu haben. Bestätigt sich aber der Verdacht, daß Höfles selbst seinem Leben ein Ende gemacht oder daß er seinen Tod beschleunigt habe, dann fällt jener Brrnwurf natürlich zu Boden. Jedenfalls ist Deutschland durch dieses Ereignis um einen Standal ärmer, und das bedauere, wer mag. Wir nicht. Höfles, ein Schwabe, ist der allzufrühe politische Erfolg zu Kopf gestiegen. Er hat, wie so viele, sein Glück nicht ertragen können. Als junger Mensch in der Revolutionszeit zu Ansehen im Parlament und in seiner Partei gelangt, hat er es fertiggebracht, so erfahrene Menschenkenner, wie sie in der Zentrumpartei sitzen, zu täuschen. Die allzufrühe Ministerherlichkeit hat ihn wohlends berauscht. Er hat den Versuchungen von Wein, Weib und Gesang nicht zu widerstehen vermocht, und das gute Leben hat ihn dann moralisch zugrunde gerichtet.“

Man merkt die Absicht und muß vernimmt werden, wenn man so etwas liest. Aber es darf nicht Wunder nehmen, wenn ein Blatt, das auf Sensation spekuliert, so etwas niederschreibt: „Ich kann schreiben rechts und links, je nachdem, wie es paßt.“ Das ist das Motto, nach dem eine Preise-folger „unpolitischen“ Richtung, die aber jedenfalls an der deutschen nationalen Futtertrippe sitzt, arbeitet.

Höfle ist tot. Was an seinen Handlungen schuldhaft gewesen sein mochte, darüber urteilt der höhere Richter. Wir hoffen zuversichtlich, daß der allgütige Gott milder und barmherziger über ihn urteilen wird, als seine irdischen Verfolger aus politischer Leidenschaft über ihn geurteilt haben.

Stindenburg und das Ausland.

London, 21. April. Zu Hindenburgs gestriger Erklärung schreibt das liberale Blatt „Star“ Hindenburg niemals besritten, daß er Monarchist ist, und das ist die Gefahr seiner Kandidatur. Die deutschen Wähler werden als Protest gegen den Versailler Vertrag und die Belegung des Ruhrgebiets für ihn stimmen, aber die Wirkung seiner Wahl auf Europa würde verhängnisvoll sein. Wir begreifen, daß das deutsche Volk den fremden Rat, der wie ein Diktat röhmt, nicht annimmt, aber wir möchten ihm im Interesse der Demokratie und des Friedens eindringlich vorstellen, daß die Wahl des Marschalls Hindenburg ein verhängnisvoller Schritt sein würde. — „Evening Standard“ warnt, sich in innere Angelegenheiten Deutschlands einzumischen, und betont, daß keine fremde Macht das Recht habe, die freie Wahl des deutschen Volkes zu beeinflussen oder ihm für die von ihm getroffene Entscheidung eine Buße aufzuerlegen. Das Blatt erklärt, die Wahl Hindenburgs werde sich vielleicht in Deutschlands eigenem Interesse als ein Fehler erweisen, aber auf jeden Fall werde Deutschland wie Europa durch das Ergebnis der Wahl den Realitäten näher sein, als je. Erkläre sich das deutsche Volk für die Republik, so werde das republikanische Regime mehr Vertrauen genießen und besser imstande sein, Deutschland eine starke und feste Regierung zu geben, deren es bedarf. Erkläre es sich für Hindenburg, so würden schwierige Verwicklungen eintreten.

für Hindenburg, so wurden schwierige Verhandlungen in Paris, 20. April. Zur Reichspräsidentenwahl schreibt der „Temps“: Die Rede, die Hindenburg gestern in Hannover gehalten habe, sei charakteristisch, denn der Kandidat der Rechten habe sich bemüht, als ein Mann der Emigung aller Deutschen sich vorzustellen, während doch die Bedingungen, unter denen er an die Stelle von Dr. Jarres getreten sei, beweisen, daß er der Champion der schärfsten Reaktionen sei. Wie Stresemann und wie Marx erkläre auch der Feldmarschall, daß Deutschland in militärischer Beziehung nicht einmal imstande sei, sich gegen einen kleinen Nachbarnstaat zu verteidigen. Die Campagne für die Reichspräsidentenwahl fläre über den Geist auf, in dem alle deutschen Parteien den Garantievorschlag betrachteten.



Dallix wäscht fix

Preis 45 Pfg. das 1/2 Pfund-Paket

Mäurer & Wirtz, Stolberg Rhld.



Offener Aufruhr in Bulgarien?

Wie aus „New York Herald“ aus Belgrad gemeldet wird, sind nach dem Attentat in Sofia 16000 Personen verhaftet und 4000 niedergemetzelt worden. Im Laufe der Revolte, die in Braga, nördlich von Sofia ausgebrochen ist, seien 100 Bauern getötet worden. In ganz Bulgarien herrsche der Terror. 400 Personen seien zum Tode verurteilt worden, eine Anzahl von Personen, die der Teilnahme an dem Aufstand verdächtig waren, seien von der Polizei, als sie ihrer Verhaftung Widerstand entgegengebrachten, oder von Angehörigen der Opfer des Attentats niedergemetzelt worden.

Nach einer Meldung aus Sofia, ist es der Polizei gelungen, den Aufständischen Minkoff, der die Höllenmaschine in der Kathedrale untergebracht hatte, ausfindig zu machen. Da er bei seiner Festnahme Widerstand leistete, wurde er erschossen.

Rheinland-Weisfalen.

Erkelenz, den 23. April.

Der erste Schultag

Die kleinen WG-Schüler, echte deutsche Jungen und Mädchen, mit funkelneuen Schulranzen, blühenden Tüchern, daran saubere Rappchen und Schürchen hängen, mit netten und nettesten Griffelbüchern und in Sonntagskleidern ausstaffiert, trippelten gestern, am ersten Schultag, wacker, munter und frisch die Straßen und Gassen des Städtchens hinab mit hochschlagenden Herzchen in die „Festung“ Schule hinein.

Die goldenen Tore des seligen Kinderparadieses fielen hinter all diesen Kleinen, die am lachenden Morgen den ersten Schultag machten, leise klirrend ins Schloß.

Die fröhliche ungewohnte Kinder- und Spielzeit war für die vielen pausbäckigen Buben und Mädchen mit dem gestrigen bedeutungsvollen wichtigen Tag, mit dem Glockenschlag, der sie zum ersten Male in die Klassenzimmer rief, vorbei; denn der erste Schultag bedeutet immerhin ein neuer Lebensabschnitt. Ein Lebensabschnitt, — daraus den Eltern und den Kindern neue Pflichten erwachsen.

Das Kind soll in der Schule für das Leben mit den Waffen der Wissenschaft und der Lebenskunde ausgerüstet werden, und da müssen die Kinder fleißig lernen, eifrig arbeiten, bemüht sein, alles zu verstehen, was der Lehrer und die Lehrerin lehren, stets aufmerksam sein und sich stets nach dem Unterricht zum Grundjah machen: Erst die Arbeit, dann das Spiel.

Die Eltern aber müssen, soll das Kind im Leben etwas Rechtes werden, die Schule in ihrem schweren Erziehungswerk tatkräftig unterstützen: die häuslichen Schularbeiten beaufsichtigen. Interesse zeigen für das, was in der Schule gelehrt wird und geschieht, der Schule vertrauen; eins soll ins andere greifen, eins durchs andere blühen und reifen, und wenn Kirche, Schule und Haus zusammen Hand in Hand gehen, dann werden tüchtige, charakterfeste, religiöse und herdenhafte Männer unserer Völker entstehen, echte deutsche Frauen, die goldenen Fäden in unser deutsches Leben weben, und wir brauchen nicht zu bangen, Deutschlands Zukunft wird marzipieren. —

Die Geschäftsstelle des Kreisverbandes für Handel, Handwerk und Gewerbe bleibt am Samstag, den 25. April, geschlossen.

Für Briefläubende. Ueber den Besitz und die Beförderung von Briefläubchen hat die Interalliierte Rheinlandkommission eine am 10. März ds. Js. in Kraft getretene Verordnung Nr. 300 erlassen, deren Beachtung den Besitzern von Briefläubchen dringend zu empfehlen ist. Die Verordnung kann von allen Beteiligten beim Bürgermeisterrat (Besatzungsabteilung) eingesehen werden, wo auch etwa weitere gewünschte Auskunft erteilt wird.

Ermäßigung der Gebühren für den erweiterten Fernsprechdienst. Das hiesige Postamt teilt mit, daß die Gebühren für den Nachdienst, die bisher 3 Mark für den Monat und 9 Mark für das laufende Vierteljahr betragen, laut Verfügung der Oberpostdirektion vom 10. 4. 25 auf 5,50 Mark für das Vierteljahr ermäßigt werden. Die Gebühren sind im Voraus von den Teilnehmern zu entrichten.

Wegberg. Auf die staatlich genehmigte Familien-Schule für Mädchen, die nach dem Lehrplan des Marien-Ordens in Gladbach unterrichtet wird, an dieser Stelle nochmals hingewiesen. Der Schulraum ist in den unteren Räumen des Rathauses von der Gemeindeverwaltung in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt worden. Es können noch einige Schülerinnen aus nächster Umgebung zu diesem Schuljahre aufgenommen werden.

Kempen. Am Sonntag morgen hat sich hier eine Frau von dem Fenster frühzeitig überfallen lassen. Die Unglückliche, die an Schwermut gelitten haben soll, war sofort tot.

Remscheid. In der Nähe unseres Ortes befindet sich der sogenannte Teufelsstein, in dem sich Selbstmordkandidaten schon oft das Leben genommen haben. Seht hat sich wieder eine ältere Frau, anscheinend wegen Nahrungsorgen, in den Gewässern des Teufelssteins ertränkt. Es wird sehr vorgeschlagen, das Wasser ablaufen zu lassen, um weitere Selbstmorde zu verhindern.

Remscheid. Ein am Mittwoch mit Frau und drei Kindern aus Brühl zurückgekehrter 45jähriger Mann hat sich am Freitag morgen im Hause von Verwandten in der Steinstraße eine Kugel durch den Kopf geschossen. Dem Krankenhause zugeführt, ist er mittags gestorben.

Essen. Am Sonntag nachmittag wollte an der Haltestelle Vöbbers auf der Steeler Straße eine Frau vor einem dort haltenden Straßenbahnwagen die Gleise überqueren. Dabei wurde sie von einem Auto, das die Straßenbahn überholen wollte, erfasst und überfahren. Die Unglückliche trug einen Schädelbruch davon, während ihr Kind, das sie bei sich hatte, unversehrt blieb.

Jugendliche Mörderinnen.

Berlin. Einer Blättermeldung aus Memel zufolge wurde dort am Sonntag der 82jährige Oberpostkassier a. D. Pauli ermordet aufgefunden. Als Täter kommen zwei junge Arbeiterinnen in Frage, die vor einiger Zeit bei Pauli gewohnt haben. Sie haben wahrscheinlich ihren früheren Wirt erschlagen und dann beraubt, worauf sie sich zu einem Tanzpergarn begeben haben.

Von einem Kunde zerfleischt.

München. Das fünfjährige Töchterchen des Lokomotivführers Schuster ist beim Ballspielen in der Nähe eines Hundezwingers von einer ausgebrochenen Dackelmann-Dogge zerfleischt worden. Das Tier, das dem Kinde die Halsschlagader durch, so daß es verblutete.

Großbrand in der Tabakmanufaktur Kaschau.

Prag. In der staatlichen Tabakmanufaktur in Kaschau (Tschechien) brach Sonntag ein Brand aus, der das ganze Unternehmen

Blauband im Märchenland

① Rotkäppchen

Rotkäppchen bringt der kranken Grossmutter Wein, Kuchen und ein Stück Feinkostmargarine „Schwan im Blauband“; da diese wohlgeschmeckend, nahrhaft und leicht verdaulich ist, wird sie von Kranken und Kindern gern gegessen und vorzüglich vertragen.

Preis 50 Pfennig das Halbpfund in der bekannten Packung.



Schwan im Blauband

frisch gekürrt

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine“ das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche“ kostenlos zu verlangen.

soll zerfleischt. Große Vorräte an Zigarren und Tabaken sind verbrannt. Der Schaden wird auf 10 Millionen tschechische Kronen (1,5 Millionen Goldmark) geschätzt.

Die Tragödie zweier Studenten.

Am. Einer der beiden Nürnberger Studenten, die, wie i. 3. mitgeteilt, vor zehn Tagen im Festungsgebiete von Genua, wohin sie sich in der Dunkelheit verirrt, von dem wachhabenden Posten angeschossen und schwer verletzt wurden, ist seinen Verletzungen erlegen. Es ist der Student Paul Kittinger, nach anderer Besart Neuling. Seine Verletzung machte die Abnahme des linken Beines erforderlich, doch konnte er durch die Operation nicht mehr gerettet werden.

Das Todesurteil gegen Grans aufgehoben.

Hannover. Das Gericht hat das wegen Anstiftung zum Mord verhängte Todesurteil gegen Hans Grans, den Freund des hingerichteten Kaarmann, aufgehoben und eine nochmalige Verhandlung gegen Grans vor dem Schwurgericht Hannover angeordnet. Abgelehnt ist die Wiederaufnahme des Verfahrens wegen Beihilfe zum Mord. Wegen dieser Straftat verbüßt Grans 12 Jahre Zuchthaus.

Im Wahnsinn.

Der 50 Jahre alte Gutsbesitzer Max Neumann aus dem Gute Birkenhof bei Hamburg sandte das Personal des Wirkstoffbetriebs unter einem Vorwand nach Wandersbeck, tötete hierauf auf der Wiese sämtliche Pferde, erschoss im Stall zwanzig Kühe und fünf Schweine, dann drang er in das Schlafzimmer seiner Frau ein und ermordete sie und seine Schwiegermutter, hierauf gab er in alle Wohnräume Benzin und zündete das Haus an, schließlich erschoss er sich selbst. Er konnte als Leiche aus dem brennenden Hause herausgeholt werden. Die Leichen seiner Schwiegermutter und seiner Frau wurden von den Trümmern des einflurigen Hauses begraben. Man vermutet, daß Neumann die Schreckensstat aus Verzweiflung über seine ungünstige finanzielle Lage verübt hat.

Handel, Gewerbe und Industrie.

Berlin, 21. April. Amtlicher Devisenkurs.

	Geld	Brief
10 Englische Noten	20,095	20,145 Mk.
100 Französische Noten	21,92	21,98
„ Belgische Noten	21,18	21,24
„ Holländische Noten	167,56	167,98
„ Amerikanische Noten	4,195	4,205
„ Schweizer Noten	81,14	81,34

Kölnener Getreide- und Futtermittel-Börse.

Köln, 21. April. Weizen, inländ. 22,00—22,50, Roggen inländ. 20,75—21,25, Safer hiesiger 16,50—19,00, norddeutscher 20,00 bis 23,00, ausländ. 18,50—23,00, Futtergerste ausländ. 00,00—00,00, Wintergerste inländ. 20,00—21,00, Sommergerste inländ. 23,00—26,00, Mais grober 21,00—21,50, Mais kleiner 23,00—23,50, Raps prima trocken 00,00—00,00, Roggenmehl 32,00—33,00, Weizenmehl mit ausl. Weizen 35,00—36,00, Weizenmehl brutto mit Sack 12,75—15,75, Rüb- kuchen lose 15,50—00,00, Polmkuchen lose 15,50—17,50, Reinkuchen lose 22,00—22,50, Sojabohnen brutto mit Sack 20,00—20,50, Trocken- fahne 12,25—12,75, Zuckerfahne lose 16,00—17,50, Weizenheu inl. lose 9,50—10,50, Weizenheu inl. gepreßt 10,50—11,50, Kleeheu inl. 11,50—13,50, Roggenstroh gepreßt 5,40—6,00, Weizenstroh gepreßt 5,40—6,00, Haferstroh gepreßt 3,80—4,50, Rohmelasse 9,00 Mark.

Wetterausblicken

bis Samstag, den 25. April. Zunächst warm bei aufsteigender Witterung, später Neigung zu Regenfällen.

Haus-Verkauf zu 'Kleingladbach.

Am Montag, den 27. April, nachmittags 5 Uhr, läßt Herr Heinrich Merlens in der Wirtschaft des Herrn Franz Moll in Kleingladbach:

1. Wohnhaus Kleingladbach Nr. 3, groß 9,04 Ar, und Grundstück,
2. das dahinter liegende

Flur 5 Nr. 264/2, Selteracher Acker, groß 12,40 Ar, durch den unterzeichneten Notar öffentlich unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen veräußern.

Erkelenz. Telefon 229. Notar Dr. Herfs.

Verkauf zu Erkelenz.

Montag, den 27. April cr., morgens 10 Uhr, werde ich für Rechn. dessen, den es angeht, im Hofe der Restauration Hof. Bruns, Brückstraße:

- 1 Rassepferd (Rappstute, guter Gänger),
- 1 Och- und 1 Vedergehirr,
- 1 Plateauwagen, 1 Tonneau, 1 Tilbury,

öffentl. meistbietend auf Kredit gegen gute Bürgschaft ev. gegen Bar versteigern. Beichtigung 1 Stunde vor dem Termine.

Erkelenz, Telefon 177. Paul Wilms.

Zwangsversteigerung.

Am Sonnabend, den 25. April 1925, nachm. 1 Uhr, sollen im Pfandlokal, Wirtschaft Frießen in Wegberg, öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigert werden:

- 1 Schreibisch, eine Partie Cigaretten und Cigarren, 1 Kronleuchter. Ferner an Ort Stelle eine Ladeneinrichtung.

Glindemann, Obergerichtsvollzieher in Erkelenz.

Tragende Ziege

zu verkaufen Granterath 21.

Welt. Mädchen

sucht Stelle in gutem Hause. Es wird mehr auf gute Behandlung, als auf hohen Lohn gesehen. Kückhoven 133.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen
herzensguten Väter, unseren lieben, unvergeßlichen
Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Schwinges

Rittergutsbesitzer auf Burg Griftern,
langjähriges Mitglied des Kirchenvorstandes von
St. Peter in Düsseldorf,
Ritter des päpstlichen Ordens vom hl. Silvester,
am 19. April nach plötzlicher, nur zweitägiger Krank-
heit, versehen mit den Tröstungen der katholischen Kirche,
im 70. Jahre seines Lebens zu sich in die Ewigkeit zu
rufen.

In tiefem Schmerz

im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Agnes Schwinges geb. Drechsler

Regina Schwinges

Dr. Joseph Schwinges

Clemens Schwinges

Frau Dr. Alex. Rebben

Maria geb. Schwinges

Agnes Schwinges

Hildegard Schwinges

Dr. Alex. Rebben.

Griftern, Düsseldorf, Köln, Rheindt, Opherten,
den 19. April 1925.

Die Beerdigung findet in Döven am Don-
nerstag, den 23. April, vormittags 9 1/2 Uhr, vom
Trauerhause aus statt. Daran anschließend die feier-
lichen Exequien in der Pfarrkirche in Döven.

Das feierliche Seelenamt in Düsseldorf ist
Freitag in St. Peter um 1/2 9 Uhr.

Für die Teilnehmer an dem Begräbnis stehen
Wagen an der Bahnstation B a a l bereit.

Nachruf.

Am 19. d. M. verschied plötzlich und un-
erwartet unser hochverehrter Prinzipal, der

Rittergutsbesitzer

Herr Gustav Schwinges.

Wir betrauern in dem Dahingegangenen
einen allzeit gerechten und edel denkenden
Herrn. Esels werden wir sein Andenken
ehren.

Die Guts-Fischerei- und
Gartenbau-Verwaltung.

Griftern, Großhinkel, den 23. 4. 25.

Land- und Holzungsversteigerung zu Alinkum.

Am Dienstag, den 28. April 1925, nachm. 3 Uhr,
in der Wirtschaft Heinrichs zu Alinkum läßt Herr Alex. Heinrichs zu
Waldenberg durch den unterzeichneten Notar öffentlich meistbietend gegen
Ausstand und Bürgschaft versteigern folgende:

Grundstücke der Gemeinde Wegberg:

Flur 4, Nr. 2076/349, Alder, Bucherfeld, 9,82 Ar,

1146, Alder, Alinkumerbusch, 22,79 Ar,

2575 930, Holzung, daselbst, 17,18 Ar,

1277, Holzung, daselbst, 8,57 Ar,

2413 185, Alder, Alinkum, 11,13 Ar,

Flur 3, Nr. 839/1 268, Holzung, Wegbergerbusch, 16,62 Ar.

Wegberg.

Palzer, Notar.

Baal, Cörrenzig, Cöffern, Dövern und Umgegend.

Wir richten in Baal in der Wirtschaft Anton Klippers eine
Pieserfeste ein, und zwar jeden Dienstag von 10 Uhr vormittags an
bis 5 Uhr.

Der erste Pieserfest ist Dienstag, den 28. April,

Wir stellen noch

Näherinnen

für Pflaster, Leinen-, Manufakturjoppen, Windjacken u. Bredeshofen ein.

S. Friedländer Söhne, W. Gladbach

Achtung!

Hämorrhoiden

werden vollständig innerhalb 10
Tagen mit meinen unter Nr. W.
34478,2 patentamtlich geschützten

„Riexo Zäpfchen“

geheilt.

Erhältlich bei:

Conrad Winkens, Magerath 48.

Bei Exsternjahren,

geben wir Reisenden in Stadt und
Land selbständige Position bei
gutem Gehalt und Provision.

„Mein Heim“

Berlin W. 30 Hohentempelstr. 68.

Reichspräsidentenwahl

Öffentl. Zentrumsversammlungen Kleingladbach:

am Freitag, den 24. April, abends 1/9 Uhr,

im Gasthof Wimmers.

Redner: Herr Dr. Rosen.

Weshalb wählen wir Marx?

Dövenich:
am Samstag, den 25. April, abends 8 Uhr,

im Gasthofe Kniepen.

Redner: Herr Syndikus Dr. Jech-Köln.

Warum Marx?

Alle Wähler und Wählerinnen, die am Sonntag, den 26. April,
ihre Stimmen dem Volkskandidaten

Wilhelm Marx

geben wollen, sind zu diesen Versammlungen freundlichst eingeladen.

Empfehle meine
Manufaktur-, Weiß- und Konfektionswaren.
Extra billiges Angebot
in Anzugstoffen, fertigen Anzügen u. Mützen.
Mützen von 1.— Mark.
Wilh. Renter, Merbeck.

Bieh-Verkauf zu Gerderath.

Freitag, den 24. April cr., mittags 2 Uhr,
werde ich für Rechnung mehrerer Landwirte im Hofe des Landwirtin
Winand Bedbur in Gerderath, Burgstraße 80, nachstehend aufgeführtes
Bieh und einen Wendeplag öffentlich freiwillig auf Kredit bis zum
1. September cr. gegen gute Bürgschaft versteigern. Versteigerung am
Verkaufstage 1 Stunde vor Beginn der Versteigerung.

- 1 kräftiges 2jähriges Stutfohlen (braun),
- 1 jähriges Hengstfohlen (Fuchs),
- 1 kräftiges 2jähriges Anspannfohlen,
- 2 Rinder (Jährlinge),
- 1 hochtragendes Rind (mittelschwer),
- 3 Stiere (eineinhalbjährig u. einjährig),
- 1 schwere, tragende Kuh,
- 1 guterhaltener Wendeplag.

Erkelenz. Leo Stein.

Heute und morgen
frische Fische.
Frau Franz Krüchten,
Franzstraße 15.

Ein guterhaltener 1spänniger
Wagengeschirr
zu verkaufen. Zu erfragen bei
Sattlermeister Baums, Dövenich.

Prima junge, schwere hochtrag.
Kuh
mit beste Milchzeichen zu verkaufen.
Auchum, Hausn. 18.

Schwere, bereits ausgetragene
Kuh
abzugeben. [Bellinghoven 2.

Gebildetes
Fräulein
in allen Büroarbeiten sowie in
Stenographie u. Maschinenschriften
durchaus erfahren, mit den Arbeiten
der Buchhaltung vertraut, sucht, auf
beste Zeugnisse gestützt, für sofort
Stelle auf einem größeren oder
Privatbüro. Gest. Angebote unter
M 1521 an die Geschäftsstelle d. Z.

Wähler und Wählerinnen!

Am Donnerstag, 23. April, abends 8 Uhr,
wird im Saale Kniepen zu Dövenich

Herr Dr. Roth aus Aachen

über die

Kandidatur Sindenburg

in öffentlicher Versammlung sprechen.

Der Reichsblock: J. A.: Albert Merdens.

Gymnasium zu Erkelenz.

Am Donnerstag, den 23. April,

wird

Herr Studiendirektor Dr. Fischer

durch den Deputierten des Provinzialschulkollegiums
Herrn Oberschulrat Dr. Langenhorst, in sein Amt ein-
geführt. Zu dieser Feier sind die Eltern der Schüler
sowie alle Freunde der Schule herzlich eingeladen.
Besondere Einladungen ergehen nicht.

Ordnung der Feier:

I 8,30 Uhr Feierlicher Gottesdienst in der
Antoniuskirche

II 10 Uhr Feier in der Aula des Gymnasiums:

- 1a. Klaviervortrag: Fantasie C-Moll (Mozart).
- 1b. Chor: „Gott grüße dich“.
- 1c. Deklamation: „Mein Vaterland“ (von Hoffmann von
Fallersleben)
2. Ueberreichung der Berufungsurkunde durch den Herrn
Oberschulrat.
3. Ansprache des Herrn Bürgermeisters Spitzlei.
4. Ansprache des Herrn Studienrates Pomp als Vertreter
des Lehrerkollegiums und des Elternbeirates.
- 5a. Klaviervortrag: Menuett (Paderewsky).
- 5b. Chorlied: Rheinlied.
- 5c. Deklamation: „Gebet“ (von Rittershaus).
6. Ansprache des Herrn Studiendirektors Dr. Fischer.
- 7a. Klaviervortrag: Peer Gynt (Suite Grieg) a Morgen-
stimmung, b Antras Tanz.
- 7b. Deklamation: „Die Worte des Glaubens (von Schiller)“.
- 7c. Gemeinschaftliches Lied: „Ich hab' mich ergeben“.

Das Kuratorium und Lehrerkollegium.

Höhere Mädchenschule Wegberg.

Zum beginnenden Schuljahr können noch einige
Schülerinnen aus nächster Umgebung von Wegberg
aufgenommen werden.

Der Lehrplan ist nach dem Marien-Lyzeum M.Gladbach
aufgestellt und steht unter dessen Aufsicht.

Anmeldungen bei Jos. Kohlhaas, Wegberg.

Verkauf ab Freitag

Schweinefleisch

eigener Schlachtung.
Speck 1 Mk., Schinken 1,20 Mk., Karbonade 1,20 Mk.,
Bratwurst 1,20 Mk., sowie Blut- und Leberwurst.

Heinrich Stumm, Tenholt 7.

Harnstoff (Korantin)

zur Düngung der Gartenfrüchte und Blumen
abzugeben in Blechdosen a 1 Pfund.

Molkerei Erkelenz e. G. m. b. H.

Futterrüben
abzugeben Grambusch 52.

Nehme
**Rindvieh und
Fohlen**
für die Weidezeit in
Pension.
Joseph Voogen, Brachelen 217.

Älteres tüchtiges
Mädchen
für den Haushalt bei Familien-
anschluss gesucht.
Leo Schmitz, Birdt
bei Niederkrüchten.

Junge Frau
empfiehlt sich im
Servieren
bei allen Festlichkeiten, auch nach
Auswärts.
Frau H. Schulz,
Moorheide 10.

Kath. Haushälterin,
ca. 45—50 Jahre alt, zu 2 Per-
sonen auf dem Lande gesucht.
Offerten unter H B an die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Marr' Siegesreise.

Es wird uns von besonderer Seite geschrieben: Begeisterung herrscht in den Reihen des Volksblocks. Wo der allberechtigte Reichskanzler Marr erscheint, um zu seinen Wählern zu sprechen, wird er mit freudigem Jubel empfangen. In Scharen strömen die Menschen herbei, um den Mann zu sehen und zu hören, der das größte Vertrauen im deutschen Lande genießt, der vom größten Teil des deutschen Volkes dazu angesehen werden wird, die höchste Würde zu bekleiden. Gibt es einen Mann im deutschen Vaterlande, der mehr verehrt wird als er? Es muß ein Zauber im Namen Marr liegen, denn wie könnte er sonst ein einigendes Band bilden für die meisten deutschen Volksgenossen. Überall begegnet der Name Marr hoffnungsfreudige Zustimmung. Mit diesem Namen verbindet sich für uns die Gewißheit für ein froheres und freieres Deutschland. Marr ist Gewähr für Frieden und Fortschritt. Wir alle fühlen es, daß dieser Mann, und nur er, berufen ist, die Geschichte Deutschlands zu lenken.

Die einstimmige freudige Aufnahme, die Marr in allen Teilen Deutschlands findet, ist den Reichsparteien ein Stachel durch ihre so raffiniert ausgearbeitete Rechnung. Die Wirkung, die der Name Hindenburg auf alle Wähler ausüben sollte, ist ausgeblieben. Ein mitteldeutscher Bedauer, ein leises Achselzucken antwortet. Nicht Begeisterung, sondern Ablehnung. Wie konnte Ihr nur! Ist der laute Vorwurf der Anhänger der Reichsparteien. Alle Zustimmung, die man dort erwartete, erfüllt sich bei seinem Gegenkandidaten Marr, den man schon in langer über Preisfeste im Ansehen herunterzusetzen versucht hat. Gott sei Dank hat unser deutsches Volk noch ein gesundes Verständnis für wahre echte Enttäuschung und ible Polemik und Verhöhnung. Ist dem Reichsblock schon der Name Marr ein Dorn im Auge, so ist ihm die Verehrung, die Marr findet, der Nagel zum Sarge. Erdreißt sich doch die „Deutsche Zeitung“ von einem „würdevollen Marzrummel“ zu schreiben. Würdevoll? Der Beweis wäre erst einmal zu erbringen. Kann Begeisterung je würdevoll sein? Ist Begeisterung nicht der stärkste Ausdruck für die Hingabe an eine Idee. Welches Prädikat gebührt die „Deutsche Zeitung“ übrigens einer Menschenanmaßung zu geben, die zu Ehren eines Fürsten veranstaltet wird und deren höchster Ausdruck Devotion und kriechende Unterwürfigkeit ist? Ist das etwa in ihren Augen würdevoll? Dann lieber würdevoll als freier Mann in einer Demokratie, als würdevoll in einem Obrigkeitstaate, in dem ich nur das bin, was der Monarch in mir sehen will, nämlich Teil der Masse.

Meine Herren! Sie versuchen Marr herunterzusetzen. Ganz abgesehen davon, daß ihnen das nie gelingen wird, erkennen man an ihren Worten doch zu sehr Ihren Kerkel über die Anziehung, die Marr auf das Volk ausübt. Ein vornehmer Kampf verzichtet auf solche Mittel, er ist nur sachlich. Sie aber verfallen in eine Polemik, die uns nachgerade erkennen läßt, wo Würdevollheit zu finden ist. Sollte der „Volksanweiger“ übrigens recht haben, wenn er schreibt: „Wir haben gestern wieder deutlich gesehen, daß

Herrn Marr und seinen Anhängern die Republik lediglich als Hort der Parteinteressen erscheint, und daß sie vollkommen außer Stande sind, sich in das überparteiliche Denken Hindenburgs einzufügen.“ So möchten wir uns nur die beschiedene Frage erlauben, welche Interessen man zu vertreten gedachte, als die Kandidatur Hindenburg als Verbeugung gegen die Bayerische Volkspartei erklärt wurde? Natürlich Vaterlandsinteressen. Es ist nur eigenartig, wie sich im Denken der Reichsparteien ihre Interessen mit denen des Vaterlandes decken. Wenn die politischen Fähigkeiten der Reichsparteien wirklich das Allheilmittel für den Staat wären, so nimmt es nur Wunder, daß der von ihnen so herrlich regierte Staat im November 1918 ein so jammervolles Ende nehmen mußte. Parteinteressen hin, Parteinteressen her. Die sündige Politik der Reichsparteien endete im Chaos. Unsere Politik bedeutet Überwindung des Novemberzusammenbruchs und stetigen Fortschritt.

Hindenburg oder Marr?

Der General der Infanterie a. D. von Teimling schreibt unter anderem im „Berliner Tageblatt“:

Feldmarschall Hindenburgs Aufruf an die Wähler beginnt mit den Worten: „Vaterländisch gesinnte Deutsche aller Gauen und Stämme haben mir das höchste Amt im Reiche angetragen.“

Ja, mit Verlaub — sind denn diejenigen Deutschen, die dem Gegenkandidaten Marr das höchste Amt antragen, nicht auch vaterländisch gesinnte?

Und weiter heißt es im Aufruf: „Ich reiche jedem Deutschen die Hand, der national denkt.“

Nun, was die Kreise um Hindenburg unter „national“ und „vaterländisch“ verstehen, das wissen wir zur Genüge. In ihren Augen ist national und vaterländisch nur, wer Monarchist ist bis auf die Knochen und wer den Revolutionskrieg will. Wer aber für die Republik eintritt und für Völkerverständigung, der ist undeutsch, ist ein schlapper Pazifist und ein vaterlandsloser Geselle, der verfehlt und in Acht und Bann getan werden muß. Wie wir das an Tausenden von Beispielen erlebt haben.

Und nun will Hindenburg, wenn er Reichspräsident wird, nicht allen Deutschen die Hand reichen, sondern nur denen, die er und seine Kreise für „national“ halten.

Wie anders Marr! Turmhoch steht sein Obergang an das deutsche Volk über dem Aufruf Hindenburgs. Für Marr gibt es keine „Vaterländisch gesinnten“ und „nicht vaterländisch gesinnten“ Deutschen. Er will allen Deutschen die Hand reichen. Denn mit den ungeheuren Opfern an Gut und Blut, die alle Kreise unseres Volkes ohne Unterschied im Weltkrieg darbrachten, haben alle Deutschen ihre Vaterlandsliebe erwiesen, alle wollen das Beste für ihr Vaterland, und nichts ist unmoralischer, als jemandem die nationale Gesinnung abzusprechen, weil er politisch anders eingestellt ist. — So denkt und fühlt Marr, und deshalb will er

„alle Deutschen in gegenseitiger Duldung zu gemeinsamer Arbeit am Vaterland zusammenführen.“

Das Marr-Programm garantiert den inneren Frieden; wenn aber mit Hindenburg die Reaktion siegt, dann wird der Klassenhaß und die Vergiftung unseres innerpolitischen Lebens verewigt.

Kein einziger Deutscher wird daher — ganz abgesehen von den schweren außenpolitischen Folgen einer Präsidenschaft Hindenburgs — darüber im Zweifel sein, daß er seine Stimme dem Volkskandidaten Marr geben muß.

Kann ein überzeugter Protestant Marr wählen?

Der protestantische Pfarrer Dietrich Graue zu Berlin nimmt unter obigem Titel zu der Kandidatur Marr Stellung. Er macht geltend, daß die gestellte Frage eine Gewissensfrage sei und er fordert zur Wahl Marr auf, weil am Wahltage kein Papst über die Gewissen, sondern ein Prälat für die Staatsgeschäfte zu wählen ist. Pfarrer Graue nimmt auch Stellung zu den Bedenken gegen Marr als Kulturpolitiker, und er sagt in diesem Zusammenhang wörtlich: **Wir haben gesehen, daß der ehemalige Kulturpolitiker ein ausgezeichnetes Staatspolitiker geworden ist, dem das Vertrauen des ganzen deutschen Volkes gebührt.** Der Verfasser verweist des weichen darauf, wie Marr stets jedweder echten Überzeugung Achtung entgegengebracht hat, und zum Schluß sagt Pfarrer Graue folgendes: Weil der Reichskanzler Wilhelm Marr den demokratischen Grundzug des Christentums bejaht, gebe ich ihm meine Stimme unendlich viel lieber als einem nach so verdienten altem General, der von alledem nichts weiß. Und gerade weil ich bis auf die Knochen evangelischer Protestant bin und für diesen Glauben lebe und sterbe, bin ich dreizehnsfurchlos und verabschiede den kleinlichen Kampf der Konfessionen, der den Kirchen nirgends etwas nützt und unser nationales Leben überall vergiftet.

Ein erfundenes Attentat auf Hindenburg?

Achtung für Wahlüberraschungen in letzter Stunde!

Werkwürdige Dinge sind in den letzten Tagen bekannt geworden. In Hannover hat sich seit der Nominierung Hindenburgs ein förmlicher Kriegsrat, bestehend aus nur ehemaligen aktiven Militärs, zusammengefunden, der auch einen Propaganda-Apparat nach dem Muster der aus dem Kriege so unruhlichen Abteilung 3 b des großen Generalstabs sich beigelegt hat. Diese letztere Abteilung steht unter der Direktion des Oberst Nicolai, der im Kriege eine so unheilvolle Rolle gespielt hat.

In jenen Kreisen ist man nun außerordentlich peinlich davon berührt, daß die Hindenburg-Kandidatur im Lande so wenig Zugkraft ausübt. Man ist deshalb auf einen ganz aus-

drang und er begann, trotz der Mahnung der Frau Krause wegen des guten Wetters, fleißig zu arbeiten.

Zimmer eifriger wurde er und immer zufriedener blickte er auf seine kleine Schöpfung.

Der feuchte Ton zeigte die Umrisse eines weiblichen Kopfes; mehr und mehr traten Elisabeths feine Züge hervor. Ihr Bild war es, das ihn beschäftigte und ihn Zeit und Raum vergessen ließ.

Währenddem war es in dem schönen hunkvollen Hause an der Bürgerweide nicht so friedlich zugegangen.

Kaum hatte Manfred sich entfernt, als Gräfin Feodora zornig emporfuhr und mit einer Heftigkeit, die Elisabeth erschreckte, von der Ungehörigkeit sprach, daß ein junges Mädchen Besuche junger Herren annehme.

Ihr Mangel an Talgefühl könne Mißverständnisse und Mißdeutungen herbeiführen und Elisabeth möge sich daher nicht wundern, wenn man über sie die Achsel zucke oder der eine oder der andere, durch ihr unpassendes Wesen ermuntert, sich schließlich kleine Freiheiten zu ihr erlaube.

Eine Note überzog bei dieser ungerechten Beschuldigung Elisabeths Gesicht. Hocherhobenen Hauptes stand sie vor der Bürenden. Doch ehe sie ein Wort zu ihrer Verteidigung sprechen konnte, sprudelte Feodora mit erhobener Stimme noch einen ganzen Schwarm zürnender Worte hervor und verließ dann mit einem bitterbösen Blick auf die Stiefkinder geräuschlos das Zimmer.

Elisabeth stand festgekrampft und starrte nach der Tür. Zum ersten Male hatte sich ihr die Stiefmutter ohne Maske gezeigt. Wie ein Dolchlicht hatten sie die so unverschämte geistige Blöße berührt.

„Um Gottes willen, was war das?“ flüsterte sie beagte. „Nehmen Sie es nicht so schwer gnädiges Fräulein.“ sagte da dicht hinter ihr eine sehr schwache Stimme. „Die Frau Gräfin meint es nicht böse; sie ist nur noch zu sehr alteriert von einer unangenehmen Szene, die sie vorhin auf der offenen Straße hatte. Ihre Nerven werden leider nur allzuleicht erragt.“

Das junge Mädchen reichte schnell gefaßt mit einem freundlichen Lächeln der soeben aus einem Nebenzimmer eintretenden, der zwar etwas beschränkten, aber höchst gutmütigen und treuerzigen Rätin Haller, welche den Posten einer Gesellschaftlerin bei Gräfin Feodora bekleidete, die Hand.

„Sprechen Sie liebe Rätin, was hat es gegeben? Noch einmal sah ich Mama so erregt, so außer sich!“

„O, es war eigentlich nichts Erschütterndes, für die angestrebten Nerven der Frau Gräfin war der kleine Vorfall

Gräfin Feodora.

Roman von Th. Seuberlich.

5) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Endlich aber, das Unsichliche seines Schweigens fühlend, raffte der Künstler sich zusammen.

„Ich bin gekommen, um Ihnen und der Frau Gräfin mitzuteilen, daß die Hauptfigur zum Denkmal nach den Angaben der Frau Gräfin modelliert ist.“ sagte er in geschäftsmäßigem Tone, „es würde mir sehr angenehm sein, Ihnen in meinem Atelier das Modell zeigen zu dürfen, falls.“ fügte er lächelnd hinzu, „den Damen der Weg nicht zu weit und der Gipfstaub nicht zu un bequem ist. Die Werkstatt eines Bildhauers ist freilich nicht saluberr.“

Elisabeth gab mit folchem Eifer ihre Zustimmung, daß sie über sich selbst erröte. „Die Werkstatt eines Künstlers ist stets interessant!“ fügt sie hinzu. „Welche große Gedanken werden hier verwirklicht, welche edle Kunstschöpfung für die Mit- und Nachwelt geschaffen! Uebrigens sprach Mama schon davon, Sie einmal plötzlich bei der Arbeit überraschen zu wollen.“

„Und Sie würden sich an diesem Ueberfall beteiligen haben?“

Ein schelmisches Lächeln, das zwei Grübchen auf die rosigen Wangen hervorgauberte, bereitete sich wie Sonnen- glanz über ihre Züge.

„Ich war es ja selbst, die Mama auf diese Idee brachte.“ „Sie selbst! O, wie glücklich machen mich diese Worte!“

„Weil ich noch nie das Atelier eines Bildhauers gesehen habe.“

„Wollten Sie den weiten Weg nur der Werkstatt wegen unternehmen?“

Der leise vibrierende Klang seiner Stimme, der fragende, bittende Blick seiner Augen ließen sie erbeben.

Verlegen um eine Antwort, nahm sie hastig ihre Arbeit wieder auf, als ein kurzer Schmerzensruf ihren Lippen entfuhr.

Sie hatte sich mit der Nadel unter einem der kleinen, rosigen Fingernägel gestochen. Ein roter Blutstropfen stand auf der Spitze des Fingers.

Nicht ohne Mühseligkeit erfaßte Manfred die kleine Hand und zog sie zu sich empor, um den Schaden zu besichtigen.

Da öffnete sich, ohne daß man jemand hätte kommen hören, die Tür und das Gesicht bleich, die Augenbrauen finster zusammengezogen, stand Feodora auf der Schwelle.

„Ein heftiges Unwohlsein, das mich im Wagen befiel.“ erklärte die Gräfin mit erzwungener Ruhe, „womit mich, früher, als ich beabsichtigte, hinzusetzen. Daselbst verhindert

mich auch leider, Sie zu bitten, uns für den Abend Gesellschaft zu leisten.“

Manfred, dem sofort die Blässe und Erregung aufgefallen waren, hatte sich erhoben und empfahl sich nun mit dem Wunsche baldiger Besetzung. Gerade jetzt war es ihm lieb, der Gräfin entrinnen zu können, deren Gönnerschaft ihm zuweilen überlästigt wurde und die bei seinen Besuchen seine ganze Person förmlich in Beschlag nahm, gerade in diesem Moment, wo ihm ein leiser Händedruck Elisabeths die Gewissheit gegeben, daß er ihr nicht ganz gleichgültig sei.

Es wäre ihm unmöglich gewesen, der ihm nichts weniger als sympatischen Gräfin Gesellschaft zu leisten, deren Halb- bildung, die sie stets mit größter Schaulust zu verdecken bestrebt war, eine eingehende Unterhaltung über Gegenstände, die seinem eigenen feingebildeten Geist homogen waren, unmöglich machte.

Beflügelt trat er den Heimweg an. Zuweilen wohl michten sich leise Zweifel in sein Glückgefühl. War dieser Händedruck vielleicht eine Sinnestäuschung, oder, wenn dies nicht der Fall, dürfte er ihm eine solche Deutung geben? Doch nein, sein Herz wußte es besser, als der kalte, nüchterne Verstand, der sogar den warmen Blick, den sie beim Abschied auf ihn gerichtet, nicht gelten lassen wollte.

Manfred Hochberg dachte nicht daran, daß die, welche er so heiß liebte, in der Gesellschaft einen hohen Rang einnahm und dabei ein ziemlich großes Vermögen besaß, während er, ein armer Künstler, dessen Name noch vor wenigen Monaten unbekannt gewesen, nichts besaß als sein Talent.

Wie in einem süßen Traum durchwanderte er die end- losen langen Straßen und war ganz erstaunt, sich plötzlich weit draußen in der alleräußersten Vorstadt vor seiner bescheidenen Wohnung zu finden.

Zunächst betrat er das Atelier. Die alte Haushälterin trippelte ihm schnell mit einer Lampe nach und brannte ge- räuschvoll noch eine zweite an.

Behutsam nahm Manfred ein nasses Tuch von einer Büste und betrachtete dieselbe lange und unermüdet.

„Aber doch so schön, Herr Hochberg!“ sagte jetzt Frau Krause, die ihn kopfschüttelnd beobachtet hatte. „Bedenken Sie doch, der gute, schwarze Rock, kaum erst vom Schneider!“

Der Künstler fuhr aus tiefem Sinnen empor, dann lachte er auf. „Ja so, der Arbeitsmittel! Doch der ist unnötig, ich arbeite heute nicht mehr.“

Ein nicht mißzuverstehender Wink mit der Hand ent- fernte die Alte.

Kaum sah sich Manfred allein, so nahm er die vorige Stellung vor dem halbverleierten Kunstwerk wieder ein.

Doch nicht lange wahrte es, so regte sich der Schaffens-

gefallenen Gedanken gekommen. Irgend ein „Verater“ hefte einen Plan aus, der auf nichts geringeres abzielt, als auf Hindenburg ein Attentat vorzuschwindeln, möglichst am zwei- oder drittletzten Tage vor der Wahl. Das sollte etwa dadurch geschehen, daß eine angebliche Bombe an sein Haus gelegt wird, und daß man dann die Täterchaft auf Linkstreife zuschiebt.

Man erwartet offenbar von der Verwirklichung eines derartigen Planes einen starken und entscheidenden Stimmungsumschwung für Hindenburg am Tage der Wahl.

Durch die Geschwätzigkeit eines recht jugendlichen „Veraters“ sind diese Dinge bekannt geworden. Und das ist gut so. Denn es zeigt, auf welche Ueberraschungen in letzter Stunde wir uns noch gefaßt machen müssen.

Aber es ist eine Schande, wie man mit der Persönlichkeit Hindenburgs in gewissen Kreisen umgeht.

Die Ermordung der Großfürsten.

Aus den Tagen des Roten Terrors in Petersburg.

In der letzten Nummer der Zeitschrift „Na Tschujskaja“ (zu der Fremde) befindet sich ein sehr interessanter Artikel des Schriftstellers Orschewski über die Terrorperiode der Petersburger Bolschewisten in den Jahren 1918 und 1919, worin auch über die Ermordung der Großfürsten zum erstenmal authentische Einzelheiten berichtet werden.

Orschewski wurde nach dem Attentat auf den kommunistischen Führer Uritsky verhaftet und, da er krank war, nach dem Krankenhaus der Tscheta auf der Insel Golschatski gebracht. Bald darauf wurde in dasselbe Krankenhaus auch Großfürst Paul Alexandrowitsch eingeliefert. Bis Mitte Februar 1919 lebte er hier unter einigermaßen erträglichen Verhältnissen. Als aber in Petersburg die Nachricht von der Ermordung Liebknechts und der Rosa Luxemburg bekannt wurde, schlug die Stimmung bei den Bolschewisten um, und die gefangenen Geiseln wurden in großer Zahl erschossen.

Eines Tages kam vor dem Krankenhaus ein Auto mit zwei Matrosen an. Die Matrosen bezogen sich nach dem Zimmer des Großfürsten. „Da ich der gewählte Vertreter der Gefangenen meiner Etage war“, schreibt Orschewski, „folgte ich ihnen. Dem Matrosen hatten sich eine Anzahl Bolschewisten angeschlossen. Als ich mit den anderen das Zimmer des Großfürsten betrat, rief er aus: „Wie dürft ihr hier so eindringen, ihr Schurken!“ Die Matrosen und die anderen antworteten, indem sie den Großfürsten auf die gemeinste Weise beschimpften. Es entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Der Großfürst wandte sich laut gegen die Beleidigungen, denen er ausgesetzt war. Niemand lehrte sich daran. Die Matrosen und die bolschewistischen Soldaten verteilten untereinander alles, was der Großfürst besaß, und antworteten auf seine Proteste nur mit Hohnlächeln und Schimpfwörtern. „Zieh ihm die Jacke aus, die Jacke gehört von jetzt ab dir, und du nimm die Stiefel, du kriegst die Mütze und du darfst den Pelz nehmen, nehmt alles, Leute, ein jeder darf sich aussuchen, was er will.“ so kommandierte der eine der Matrosen.

„Alles gehört uns, denn alles ist für unser Geld gekauft!“ Und so wurde alles, was der Großfürst besaß, unter unbeschreiblichem Lachen und Schreien unter die Matrosen und die Soldaten verteilt. Dann führte man den Großfürsten auf den Flur. Er hatte keine Mütze, keine Jacke, keine Weste,

keine Schuhe und keine Strümpfe mehr an. Im Büro des Krankenhauses wurde die Plünderung des Großfürsten fortgesetzt. Sie zogen ihm die Ringe von den Fingern, holten aus seinen Taschen die Uhr, sein Portemonnaie und alles, was sie fanden. Der Großfürst versuchte zu protestieren, aber das führte nur zu neuen Beleidigungen und Handgreiflichkeiten. Schließlich wurde er nach draußen gebracht. Da auf wurden aus dem Büro zwei andere Großfürsten, die nur noch ihre Hemden an hatten, hinausgeschleift. Alle drei mußten sie auf dem hintersten Sitz des Autos Platz nehmen, während sich ihnen gegenüber zwei bewaffnete Tschekisten setzten. Dann fuhr das Auto davon.

Der Arzt des Krankenhauses, der die Hinrichtung betreiben mußte, erzählte am folgenden Tage Orschewski, daß zugleich mit dem Großfürsten Paul Alexandrowitsch in der gleichen Nacht auf dem Platz vor der Peter- und Pauls-Feste auch die übrigen Großfürsten erschossen worden seien. Die Großfürsten mußten sich zuvor selber ihre Gräber graben. So fanden sie ihr Ende.

Politisches Allerlei.

Interessante Enthüllungen eines ehemaligen Kommunisten.

Der frühere Redakteur der kommunistischen „Tribüne“, Bße, der Mitglied des Anhaltischen Landtags ist, und vor kurzem aus der KPD austrat, veröffentlicht jetzt eine Broschüre „Am Grabe des Kommunismus“, in der er allerhand aus der Schule plaudert. Was von den kommunistischen Verteidigern im Tschekaprozess mit schlechtem Geiste entzerrt und abgeleugnet wurde, findet hier seine Bestätigung, nämlich, daß der kommunistische Auslandsversuch im Herbst 1923 den Beginn der proletarischen Herrschaft bedeuten sollte. Ueber die Vorbereitungen, die den ganzen Dilettantismus der KPD offenbarten, teilt Bße mit, daß in drei Tagen die Regimenter zum Bürgerkrieg an der Hand der Mitgliederlisten aus dem Boden gestampft werden sollten.

Die „Kampftruppen“ waren fast gänzlich unbewaffnet. Wo Waffen von der Partei ausgeleitet wurden, gelangten sie nicht in ihren Besitz, und oft kam es vor, daß sich ein reges Schiebergeschäft durch Zwischenhändler zwischen Faschisten und Kommunisten entwickelte. Zum militärischen Oberleiter der Hauptbezirke in Sachsen und Thüringen sei ein faschistischer Offizier, Dr. Hans von Kentig, der den Namen „Keller“ führte, ausgerufen worden. Als alles bereits verloren war, habe Kentig in einer Sitzung den Vorschlag nach Berlin gemacht. Die Partei hatte sich außerdem aus Sowjetrußland eine größere Anzahl von Generallaborsoffizieren senden lassen, die die Offensivmaßnahmen leiten sollten. Geld spielte keine Rolle. Man hatte ja den Dollarfonds der Sowjetregierung zur Verfügung. Die Angaben Böses bestätigen im wesentlichen das, was der Abgeordnete Loebe seinerzeit im Reichstag über die kommunistischen Vorbereitungen zum Bürgerkrieg mitgeteilt hat.

Vermischtes.

* Nachdenkliche Warnungstafeln. Während bei uns die Warnungstafeln für Autos mit dem gleichförmigen Text „Langsam fahren! 30 Kilometer“ tragen, dem eventuell noch die

Strafandrohung laut Paragraph 30 und 31 des Strafgesetzbuches zugefügt ist, hat der praktische Amerikaner eine wirklichere Methode gefunden, in dem er solchen Anzeichen, besonders in kleineren Ortschaften, einen humoristischen Anstrich gibt, womit sie zweifellos viel wirksamer werden. Ein paar Beispiele, die der Zeitschrift „Das Auto“ entnommen sind, mögen zur Nachahmung empfohlen sein.

1. Das Leben ist schön! Fahren Sie langsam!
2. Langsam fahren! Es ist kein Spital in der Nähe!
3. Fahren Sie langsam, so sehen Sie unsere Stadt. Fahren Sie schnell, so sehen Sie unser Gefängnis!
4. Ortsausgang bei 12 Meilen-Tempo in einer halben Stunde erreichbar! Bei höherer Geschwindigkeit in drei Tagen.

* Schuß den Singvögeln. In letzter Zeit nimmt das verbotswidrige Einfangen unserer einheimischen Singvögel wieder zu. Es sind verschärfte Maßnahmen angeordnet, um diesem Uebelstande entgegenzutreten. Die Bevölkerung wird gebeten, die gefiederten Sänger mehr als bisher in Schutz zu nehmen und die Behörden in ihrem Bestreben nachdrücklich zu unterstützen.

Eine tragikomische Liebesgeschichte

ereignete sich dieser Tage in der Umgebung von Jarmen in Pommern. Ein Liebespaar wollte sich gern heiraten, doch waren die Eltern des jungen Mädchens entschieden dagegen, weil sie den jungen Mann nicht für fähig hielten, in das Geschäft, das das Mädchen einmal erben sollte, einzutreten. Da beschloßen die Liebenden zu sterben. Der junge Mann fuhr in die benachbarte Stadt, um in einer Apotheke das für einen Liebestod geeignete Gift zu erhalten. Der Apotheker witterte das Vorhaben des jungen Mannes, aber er war ein Schalk. Er verabreichte also eine bittere starke Medizin, die, um es kurz zu sagen, ein Abführmittel war, stark genug, um ein Pferd in kürzester Frist zu kurieren. Mit diesem Bringer bitterer Schmerzen begaben sich die beiden Liebenden in die freie Gottesnatur, um an einer einsamen Stelle mit dem Zauberkraut im Leibe gemeinsam ihren letzten Atem auszuhauchen. Aber es kam anders. Zwar war die Wirkung radikal und den Liebenden wurde sterbenskrank zumute, doch konnten sie das weitere nicht gemeinsam abwarten. Sie wählten sich trennen und sich — einzeln — in die Büsche schlagen. An diesem Abend sprachen sie nicht weiter, weder von der Liebe noch von dem Tode. Jeder strebte mit der letzten Kraft dem Bett im Elternhause zu, und am anderen Morgen erwachten sie in jeder Hinsicht erleichtert. Auch ihre Seelenpein war matt geworden, die Leidenschaft war, mit manchem andern, aus ihnen entwichen, die Komik hatte die Tragik verdrängt. Ihr Leben war gerettet.

Ein Schwabenstreich.

Da die Bewohner des Südbavischen Staates vielfach weder lesen noch schreiben können, ist eine Parlamentswahl mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Statt der Wahlzettel werden Gummikugeln verwendet, die der Wähler in die Urne der zu wählenden Partei werfen muß. Um das Wahlergebnis zu wissen, hat der Wähler die geballte Faust, welche die Kugel umfaßt, nacheinander in die Urnen aller Parteien hineinzuführen und geballt wieder nach oben herauszuziehen. Ganz unbemerkt ist dabei die Kugel in der „richtigen“ Urne fallen zu lassen.

Hatte da nun bei den letzten Wahlen zur Beigraher Stupfina ein Schwabe in einem Dorfe des Banats das Amt des Urnenhüters der deutschen Partei; jedoch wurde ihm vom Wahlvorstand — einem Serben — nicht gestattet, vor Beginn der Wahlhandlung die Urnen zu untersuchen. Der pfiffige Schwabe wußte sich zu helfen. Flugs schüttelte er seine Streichhölzer in seine Rocktasche, um bei jedem Wähler, der seine Stimmkugel abgab, eins der Hölzer in die Stimmkugel zu stecken. Am Schluß der Wahl waren tatsächlich 100 Wahlkugeln mehr in den Urnen, als Streichhölzer in der Stimmkassette des Urnenhüters. Bestünde die Möglichkeit, den Fall im einzelnen nachzuprüfen, so wäre das Ergebnis fraglos, daß diese 100 Stimmen mehr, die vorhanden waren, ohne überhaupt abgegeben worden zu sein, der serbischen Regierungspartei des Herrn Wahlvorstandes zugute kamen.

In der Vermännlichung der Frauenmode

Ist man in Paris einen recht hübschen Schritt weitergegangen. Ein unternehmender Damenschneider hat einen Smoking für Frauen geschaffen. Wie der männliche, so wird auch der weibliche Smoking als Gesellschaftsrobe getragen. Das neue Kleidungsstück taucht bereits an vielen Stellen auf. So sah man kürzlich auf einer Pariser Gesellschaft einen Mann und seine Frau beide im Smoking, wobei die Frau sich nur noch dadurch vom Manne unterschied, daß sie einen einfach geschnittenen Rock trug. Diese neueste Mode scheint aber selbst noch den Pariserinnen etwas zu extravagant zu sein, so daß man daran zweifelt, ob sie sich durchsetzen kann.

aber schon sehr quälend genug. Als wir nach Schluß des Wohltätigkeits-Bazars die Ostro-Allee entlang fuhren und nach dem belebten Postplatz einbogen, mußte unser Wagen wegen einer Verkehrsstörung ein wenig warten. In diesem selben Augenblick flammerte sich plötzlich ein altes, ärmlich aussehendes Weib mit beiden Händen an den Schlag des offenen Wagens fest, den sie, wie mir nicht entgangen war, verfolgt hatte.

„Nimm, endlich gefunden! Gott ist mir gnädig, da die Not am allergrößten. Ich bin gestochen in Arm und Bein vom Deinem Water und nun habe ich gesucht überall mein Kind, meine Nenny, mit wundem Herzen und wundem Füßen, bis ich nun habe gefunden mein einzig liebes Kleinkind auf dieser Welt, meine ...“

„Zurück, eine Wahnsinnige!“ Das alte Weib erhob stehend ihre beiden Hände. „Auch Deine Stimme, die ich so lange nicht gehört, sie ist es!“

„Zurück!“ Und als die Alte immer noch nicht weichen wollte, da schlug sie mit dem Stab ihres Schirmes auf die mageren, braunen Hände, die sich an den Wagenanschlag außerordentlich festgeklammert hatten.

„Gott der Gerechte“, kreischte die Alte auf, „kennst Du mich nicht mehr, Deine Mutter, Deine arme, alte ...“

„Ein plötzlicher Peitschenschlag, den der Kutscher auf einen Wink der Frau Gräfin nach der Wahnsinnigen führte, ließ diese mit einem Sammerschrei zurücktaumeln. In demselben Augenblick war die Passage wieder gänzlich frei und unser Wagen jagte davon. Die Frau Gräfin war so alteriert, daß sie heftig zitterte und ihr die Sprache gänzlich versagte. Ich beruhigte sie, soweit ich das nur vermochte. Sind doch in einer Stadt ähnliche Szenen keine Seltenheit. Ich erzählte ihr, daß mir selbst vor Jahren auf der Brühlischen Terrasse ein ähnlicher Auftritt passiert sei.“

„Ja, denken Sie nur gnädiges Fräulein, eine kurz-sichtige Schöne hatte mich, durch eine Ähnlichkeit betrogen, für die intime Freundin ihres Gatten gehalten und mich Ahnungslos insultiert, bis sie ihren Irrtum einsah und sich bei mir entschuldigte. Ich hatte die Freude, zu bemerken, daß sich die Frau Gräfin während meines Plauderns erholt, ja schließlich über sich selbst und den ganzen Vorfall lächelte. Dennoch gewahrte ich, daß sie angegriffener sei, als sie gesehen wollte. Ihre Heftigkeit vorhin war nur eine Folge ihrer nervösen Verwirrung.“

„Schlug die arme, alte Wahnsinnige mit dem Schirm, mit der Peitsche!“ wiederholte Elisabeth, die stumm und ruhig

zugehört hatte, langsam vor sich hin. „Mein Gott, wie kann man so grausam sein gegen eine Arme.“

„Es tat mir ja auch weh, gnädiges Fräulein, aber es geschah alles so schnell, fast wie von selbst, und ich hatte doch die Haupt Sorge wegen der Frau Gräfin; noch dazu hatte ich ja gerade heute das Nischalz vergessen.“

„Schon gut, schon gut!“ meinte Elisabeth mit einer müden Handbewegung ab, vergeblich darüber nachgrübelnd, warum die Stiefmutter vorhin so gereizt und zornig gegen sie gewesen sei denn die Straßenszene hatte ja keinen Zusammenhang damit.

Elisabeth ahnte nicht, daß die Furien der Eifersucht in der Brust des leidenschaftlichen Weibes erwacht waren, der Eifersucht gegen Manfred, den sie heiß und stürmisch liebte, den Mann, den Elisabeths heiligste, reine und keusche Gefühle galten! In ihrem guten Herzen überwand das junge Mädchen bald den Groll über die Heftigkeit der Stiefmutter und es drängte sie nun, ihr ein versöhnendes Wort zu sagen.

Bei all den kleinen, häuslichen Differenzen, die sich leider eher vermehrten, als verringerten, gab sie stets nach, auch wenn es ihr noch so schwer ankam. Sie glaubte aber das Andenken an den unvergeßlichen Vater durch Ungehorsam gegen seine Gattin zu trüben, wenn sich ihr auch immer mehr die Ueberzeugung aufdrängte, daß Hedwiga der Liebe und der Verehrung ihres Gatten nicht würdig gewesen sei.

Elisabeth wollte eben das Zimmer der Stiefmutter betreten und hatte bereits die Hand auf die Türklinke gelegt, als der alte, treue Werner, der eben vorüberging, sie bescheiden davon zurückrief.

„Der Herr Thomas befindet sich jetzt bei der Frau Gräfin“, sagte er in leichtem Tone, aus welchem einige Bitterkeit klang, „da darf niemand stören!“

Elisabeth presste unmutig die Lippen zusammen. Sie wußte nur zu gut, Werner hatte immer Recht. Sobald die Gräfin mit Thomas konferierte, war sie für alle Welt, selbst für sie gänzlich unsichtbar. Diese Unterredungen aber zwischen diesen beiden verstimmten sie.

Thomas war ihr im höchsten Grade unsympathisch, obgleich er sich stets sehr respektvoll gegen sie benahm und seine, weltmännische Mäntel zur Schau trug. Auch versicherte die Gräfin wiederholt, daß er in seiner Eigenschaft als Sekretär unübertrefflich sei.

Elisabeth würde gewiß alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, diesen Mann, der ihr eine unbestimmte Furcht und Frauen einschlößte und in dessen Nähe sie immer ein Kröscheln efiel, aus dem Hause zu verbannen; doch das starke Gefühl der Dankbarkeit zwang sie, sich zu beherrschen und Rücksicht und Nachsicht zu üben.

War er nicht der Lebensretter des teuren Vaters gewesen, als er während einer Gondelfahrt im Golfe von Venedig bei plötzlich hereinbrechendem Sturm mit eigener großer Lebensgefahr das Leben seines Herrn rettete? Und war er nicht auch der teuerste Pfleger seiner Geblühten, der Gräfin Hedwiga, gewesen, als diese an der Cholera erkrankt gelegen und in der italienischen Stadt nicht die geringste Hilfe zu finden war?

Wie oft hatte Elisabeth diese Heldentaten rühmend hören müssen, wie oft hatte sie sich selbst daran erinnert, wenn sie der Unmut über den sich immermehr als „Herrin“ Verhaltenden zu übermannen drohte.

Trotz aller Mühe, die sie sich gab, konnte sie die Abneigung gegen diesen Mann, der leider ganz und gar das Vertrauen der Gräfin besaß, ja, diese sogar zu beherrschen schien, nicht überwinden, konnte sie diese Antipathie nicht ganz verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist Gustin?

Dr. Oetker's Gustin ist ein sehr feiner Stärkeküder, ein Erzeugnis von höchstem Nährwert, größter Verdaulichkeit und hervorragendem Geschmack. Man nimmt Gustin, um Milch, Früchte, Suppen, Saucen, Gemüse, Fette usw. sämig zu machen oder zu verdicken. Außerdem dient Gustin zur Herstellung von Puddings, Flammern, Cremes, Kuchen und Süßspeisen aller Art. Es eignet sich ganz besonders zur Bereitung von Kinder- und Krankenspeisen, kurz, Gustin ist

unentbehrlich für jede Küche.

Ein Versuch wird jede Hausfrau befriedigen. Sie kaufen Dr. Oetker's Gustin in Original-Päckchen mit der Schutzmarke „Oetker's Heilkopf“ zum Preise von 33 Pfennig in allen einschlägigen Geschäften.

Besondere Gustin-Rezepte erhalten Sie kostenlos oben-dasselbst oder, wenn vergriffen, umsonst und portofrei von

Dr. A. Oetker, Bielefeld.